

**Oliver Ernst & Stephan Elspaß**  
**Althochdeutsche Glossen als Quellen einer Sprachgeschichte 'von unten'.**

*O. Vorbemerkung*

Der vorliegende Beitrag fällt in einem Themenband zu „Language and Literacy in Early Scandinavia“ etwas aus der Reihe. Er befasst sich nicht mit den frühen skandinavischen Sprachverhältnissen. Auch sind die beiden Verfasser keine Skandinavisten. Der Einladung der Herausgeber des Themenbands zu „methodische[n] Reflexionen zur Sprachgeschichte von unten, die für das Altgermanische/Altskandinavische relevant sind oder sein können“, sind wir jedoch gern gefolgt, und wir wollen im Folgenden am Beispiel von Quellen zum Althochdeutschen Möglichkeiten einer ‚Sprachgeschichte von unten‘ für die älteste Sprachperiode des Hochdeutschen erkunden. Daraus mögen sich Anregungen für eine neue Sichtweise auf ältere Texte anderer germanischer Sprachen sowie zu neuen Methoden ihrer Erforschung ergeben.

*1. Zum Konzept einer ‚Sprachgeschichte von unten‘*

Angelehnt an die etablierte Geschichtsschreibung ‚von unten‘ ist in Elspaß (2005) das Konzept einer ‚Sprachgeschichte von unten‘ vorgeschlagen worden. Es verfolgt ein doppeltes Ziel. Erstens fokussiert es auf eine Sprachgebrauchsgeschichte, wie sie sich aus der Perspektive des Großteils der Sprachbenutzer darstellt. Für das 19. Jahrhundert etwa, das in Elspaß (2005) untersucht wurde, heißt dies, dass überlieferte Texte der unteren und mittleren sozialen Schichten in den Mittelpunkt rücken, die in diesem Jahrhundert mindestens 95% der Bevölkerung in den deutschsprachigen Ländern stellten. Es soll aber nicht nur um eine ‚Sprachgeschichte der einfachen Leute‘ gehen, sondern zweitens – und im Kern – darum, die Entwicklungen einer Sprache von ihren soziokommunikativen Wurzeln her zu beschreiben und zu erklären. Im Zentrum dieses Forschungsansatzes stehen daher Texte historischer Alltagssprache bzw. historischer Nähesprache.

Mit dem Terminus ‚Nähesprache‘ lehnen wir uns an das ‚Nähesprache‘-‚Distanzsprache‘-Modell von Koch & Oesterreicher (zuletzt 2007) an. Danach wird der rein medialen Differenzierung zwischen ‚gesprochenem‘ (phonischen) vs. ‚geschriebenem‘ (graphischen) Code die Unterscheidung nach konzeptionell definierten Sprachlagen gegenübergestellt: Je nach kommunikativen Bedingungen, wie z. B. dem Formalitätsgrad einer Situation, der Festgelegtheit des Themas, der Monologizität vs. Dialogizität des Redeereignisses, der raumzeitlichen Nähe vs. Distanz der KommunikationspartnerInnen, deren Rollenverteilung etc. setzen SprecherInnen/SchreiberInnen unterschiedliche Versprachlichungsstrategien ein, die sich in ihrer Summe in eher ‚konzeptionell mündlichen‘ (nähesprachlichen) oder eher ‚konzeptionell schriftlichen‘ (distanzsprachlichen) Texten manifestieren. Das Nähe-Distanz-Kontinuum steht nach Koch & Oesterreicher (1994:588) „für anthropologisch begründbare, universale Kommunikationshaltungen“.

Nähesprachliche Varietäten und Register sind im Vergleich zur Distanzsprache onto- und phylogenetisch primär. An die SprecherInnen stellen sie kognitiv geringere Anforderungen als distanzsprachliche. Sie decken bei der übergroßen Mehrheit einer Sprachbevölkerung auch quantitativ den größeren Kommunikationsraum ab, so dass sie insgesamt als unmarkierte Sprachformen gelten können, als gleichsam unhintergehbare Normalformen

der Kommunikation. Deshalb ist gefordert worden, historische Nähesprache überhaupt zum Ausgangspunkt grammatischer Beschreibungen zu machen (Ágel 2003; Elspaß 2005). Für die Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen etwa ergab sich daraus kein geringeres Postulat, als das „synchronizistische“ und „skriptizistische Erbe“ der modernen Linguistik abzulegen (Ágel 2003:2–11) und die Geschichte des Deutschen ab der Mitte des letzten Jahrtausends nicht von ihrer kulturell überformten Leitvarietät, sondern von ihren nächsprachlichen Varietäten her zu erzählen, deren Formen als ‚Default‘-Formen anzusehen – und letztendlich die Sprachhistoriographie des Neuhochdeutschen in konzeptioneller Hinsicht vom Kopf auf die Füße zu stellen (sozusagen in einer „Großen Linguistischen Revolution“, ebd:11).

Der besondere Wert geschriebener nächsprachlicher Texte besteht darin, dass sie umso progressiver sind, je weniger sie den statuierten Normen von Schriftsprachen unterliegen (wie es z. B. bei kanzeleisprachlichen Texten der Neuzeit der Fall ist). Hier vollzieht sich am ehesten ‚natürlicher Wandel‘. So gilt für die Suche nach geeigneten Quellen zur Untersuchung von historischer Sprachvariation und Sprachwandel: „Text should be as close to speech, and especially vernacular styles, as possible“ (Schneider 2002:71). (Es erübrigt sich fast zu erwähnen, dass man von ‚normalisierten‘ historischen Texten überhaupt keine Hinweise auf Sprachwandel erwarten darf, insbesondere wenn sie – wie im Fall traditioneller Editionen mittelhochdeutscher Texte – auf die künstliche Etablierung eines ‚Standards‘ angelegt sind.)

Aus der Begriffsbestimmung einer ‚Sprachgeschichte von unten‘ folgt somit, dass sie sich auf Texte historischer Nähesprache zu konzentrieren hat, und zwar insbesondere solchen, die von ungeübten SchreiberInnen unterer und mittlerer gesellschaftlicher Schichten verfasst wurden.

## 2. Ist eine ‚Sprachgeschichte von unten‘ für ältere Sprachstufen (des Deutschen) möglich?

Für das 19. Jahrhundert hat sich eine Sprachgeschichtsschreibung ‚von unten‘ als durchführbar erwiesen – nicht nur in Bezug auf das Deutsche, sondern auch auf andere Sprachen.<sup>1</sup> Erstens sind geeignete Texte in ausreichendem Maße vorhanden (nachdem die Sprachwissenschaft sie gewissermaßen ein ganzes Jahrhundert nicht beachtet hatte), und zweitens können die Sozial-, die Alltags- und die Bildungsgeschichte des 19. Jahrhunderts als gut erforscht gelten. Die Rekonstruktion sprachlicher und soziolinguistischer Verhältnisse ist jedoch umso schwieriger (und unausweichlich spekulativer), je weiter man in die Geschichte zurückgeht. Auch wird die Quellenlage immer dünner, insbesondere was die Überlieferung von nächsprachlichen Texten breiter Bevölkerungsschichten betrifft. Es stellt sich also die Frage, inwiefern – oder ob überhaupt – sich eine ‚Sprachgeschichte von unten‘ auch für ältere und älteste Sprachstufen schreiben lässt.

Zumindest für das Frühneuhochdeutsche scheint dies möglich zu sein. So ist es Reifsnyder (2003) gelungen, aus Augsburger Archiven ein Korpus verhältnismäßig nächsprachlicher (z. B. Privatbriefe, (Reise-)Tagebücher, Zunftbücher, Supplikationsbriefe von Handwerkern) und schriftsprachlicher Texte (v. a. städtische Verordnungen) aus dem 16. und frühen 17. Jahrhundert zusammenzustellen und die Texte vergleichend zu analysieren. Sie konnte u. a. zeigen, dass die nächsprachlichen Texte sehr viel variantenreicher waren als die schriftsprachlichen und z. T. Varianten aufwiesen, wie sie noch heute für den Augsburger

---

<sup>1</sup> Vgl. neben den Arbeiten von Schikorsky (1990) und Elspaß (2005) etwa die Beiträge zum englischen und schottischen Englisch, zum kanadischen Französischen, zum niederländischen und flämischen Niederländisch, zum Finnischen, Dänischen und Westjiddischen in Vandenbussche/Elspaß (2007) und Elspaß et al. (2007).

Stadtdialekt charakteristisch sind. In dieselbe Richtung gehen die Untersuchungen von Graser (2010) und Graser/Plusty (2009, i. Dr. 2011). Sie können auf neue Quellenfunde zurückgreifen, die auch bisher kaum beachtete Textsorten (z. B. Judengeleitzettel oder auch sog. ‚Zechzettel‘, die den Besuch umliegender Dörfer zum Alkoholkonsum erlaubten) sowie auch schriftliche Zeugnisse der einfachen Schichten der frühneuzeitlichen Stadtbevölkerung umfassen (z. B. Schmäh- und Spottlieder, Pasquille, Bestätigungsschreiben einiger von einer Heilpraktikerin behandelten Patientinnen). In dem überlieferten Fall eines Erpressungsversuchs im Hause Fugger konnten sogar – vom Erpresserbrief aus der Hand eines Seilerlehrling bis zum ausführlichen Berichtstext eines fuggerschen Rentmeisters bis zur Prozessakte, die ‚Stimmen‘ verschiedener Schreiber aus verschiedenen Gesellschaftsschichten kontrastiert werden.

Auch für die als „Sprachwechsel“ bezeichnete Übernahme der hochdeutschen Schriftsprache im Norddeutschland der Frühen Neuzeit hat sich der Ansatz ‚von unten‘ als fruchtbar erwiesen. So mag dieser Sprachwechsel in den Kanzleien in der Mitte des 17. Jahrhunderts weitgehend abgeschlossen gewesen sein. Jedoch zeigen sich in Texten ländlicher privater (z. B. ‚Anschreibebüchern‘ u. ä., vgl. etwa Denkler & Elspaß 2004) bis halböffentlicher Schriftlichkeit (z. B. ‚Sterbfallinventaren‘, vgl. Denkler 2006) bis zum Ende des 17. Jahrhunderts (und auch darüber hinaus) starke Einflüsse des Niederdeutschen in der geschriebenen Sprache, und zwar zum einen in Form von Resten der mittelniederdeutschen Schriftsprache und zum anderen in Form von Interferenzen der niederdeutschen Dialekte, die im Norden bis zum 20. Jahrhundert weithin dominierende Alltagssprache war.<sup>2</sup>

Schulte (2009) hat schließlich den Ansatz einer ‚Sprachgeschichte von unten‘ für die Runenforschung und insbesondere für eine neue Erklärung des Aufkommens des Jüngerer Fuparks fruchtbar gemacht. Daran anknüpfend wollen wir im Folgenden versuchen, auch für die älteste Sprachstufe des Hochdeutschen Möglichkeiten einer Beschreibung ‚von unten‘ zu prüfen. Unser Ansatzpunkt sind ältere und neuere Untersuchungen zu einer Differenzierung der Sprachschichten im Frühmittelalter und – darauf aufbauend – insbesondere zu Reflexen gesprochener Sprache im Althochdeutschen.

### *3. Ansätze zu einer Beschreibung des Althochdeutschen ‚von unten‘*

#### *3.1 Sprachschichten im Frühmittelalter – ein Forschungsüberblick*

##### *3.1.1 Das traditionelle Stufenmodell*

Die ältere Forschung ging traditionell davon aus, dass das, was uns überliefert ist, allein schon deshalb einer höheren Sprachschicht angehört, weil es verschriftet ist und nur wenige Menschen überhaupt schreiben konnten. Aufgrund einer vorrangig auf Textdenkmäler ausgerichteten literarischen Forschung entstand der Eindruck, man habe es hier mit den Manifestationen einer in der Entstehung begriffenen althochdeutschen Literatursprache zu tun. Dies spiegelt sich nicht zuletzt auch in dem noch in jüngerer Zeit v.a. von Sonderegger

---

<sup>2</sup> Paradebeispiele verschiedener historischer Stimmen sind natürlich auch Verhörprotokolle in den verschiedenen Versionen ihrer Bearbeitung zwischen Protokollmitschriften und Protokollabschriften, vgl. etwa Topalović (2003, besonders 124–147). Macha (2010) betont freilich schon im Titel seines Aufsatzes, dass man es hier mit verschiedenen „Grade[n] und Formen der Distanzsprachlichkeit“ zu tun habe, nicht jedoch mit Nähesprachlichkeit.

vertretenen teleologischen Stufenmodell<sup>3</sup> wider, das die übrige Überlieferung (wie Glossen und Interlinearversionen) als Vorstufen bei der Entwicklung der volkssprachigen Schriftlichkeit wertete. Ausgehend von Einzelwortübersetzungen (Glossen) über durchgängige Wort-für-Wort-Übersetzungen (Interlinearversionen) und freieren Übersetzungen lateinischer Texte bis hin zu eigenständigen Dichtungen entledigte sich die Volkssprache in dieser Vorstellung langsam ihrer bäuerlich-heidnischen Wurzeln und entwickelte sich unaufhörlich zu einer christlich geprägten allgemeinen Schriftsprache. Ziel aller Verschriftungsversuche der Volkssprache im Frühmittelalter musste in dieser Sichtweise die Etablierung einer dem vorherrschenden Latein ebenbürtigen Kultursprache sein. In der Konsequenz einer solchen Sichtweise lag es auch, dass das Althochdeutsche lange als Vorstufe zur Literatursprache betrachtet wurde, einer Literatursprache, die – bei aller augenscheinlichen Varianz – dann im Hochmittelalter die großen Werke deutscher Dichtkunst hervorbringen sollte. Die vorrangig normalisierende Editionspraxis bei mittelhochdeutschen Texten führte schließlich nicht nur bei Studenten zum Eindruck, man hätte es mit einer homogenen Schriftsprache zu tun, die sich schon im Hochmittelalter etablierte. In jüngerer Zeit kam häufiger Kritik an diesem Modell auf, insbesondere weil die darin implizierte teleologische Entwicklung sich in der Überlieferung so nicht widerspiegelt und man eher von einer Gleichzeitigkeit der Überlieferungsformen mit jeweils eigenen Funktionen ausgehen muss.<sup>4</sup>

Dass eine solche Sichtweise selbst in Grammatiken ihre Spuren hinterlassen hat, ist bekannt: Die ursprünglich als Studiengrammatiken konzipierten Grammatiken des Alt- und Mittelhochdeutschen aus Wilhelm Braunes Reihe „Sammlung kurzer Grammatiken Germanischer Dialekte“ (mit den ersten Auflagen aus dem Ende des 19. Jahrhunderts) waren und sind zu einem großen Teil immer noch stark auf die Texte bezogen; sie sollten auch in erster Linie Studenten den Zugang zur alt- und mittelhochdeutschen Literatur erleichtern. Aufgrund fehlender wissenschaftlicher Grammatiken zu diesen Sprachstufen sind diese Studiengrammatiken aber immer mehr zu eigentlichen Referenzgrammatiken geworden, womit sich der Blick auf die Vielfalt der sprachlichen Realität der Überlieferung unter der Hand stark verengt hat. Mit den Neubearbeitungen dieser Grammatiken in den letzten Jahren<sup>5</sup> hat hier ein Umdenken eingesetzt, auch wenn immer wieder betont werden muss, dass diese Neubearbeitungen nicht grundsätzlich wissenschaftliche Grammatiken ersetzen können, die das gesamte Spektrum der Überlieferung ausreichend berücksichtigen.

### 3.1.2 „Althochdeutsche Hochsprache“

Wenn wir nun die Frage beantworten wollen, ob und inwiefern wir das Konzept einer ‚Sprachgeschichte von unten‘ auch auf ältere Sprachstufen übertragen können, ist es notwendig, zunächst einen kurzen Blick auf die Rahmenbedingungen zu werfen, die sich unserer Untersuchung stellen. Natürlich ist allen klar, dass uns allein die Überlieferungssituation

<sup>3</sup> Vgl. ursprünglich mehrfach Sonderegger (1974 und mit leichten Modifikationen noch 2003:120ff.) sowie Sonderegger (1985:61) und (1997:15ff.).

<sup>4</sup> Zur Kritik am teleologischen Stufenmodell vgl. etwa März (1996) und Ridder/Wolf (2000) und Glaser (1994:181).

<sup>5</sup> Durch Ingo Reiffenstein (Braune/Reiffenstein: Althochdeutsche Grammatik, 15. Auflage, 2004) und Thomas Klein, Hans-Joachim Solms & Klaus-Peter Wegera: Mittelhochdeutsche Grammatik, 25. Auflage, 2007. Zu vergleichen sind zu diesem Problem auch die Aussagen der Verfasser in den jeweiligen Vorworten zu den Neuauflagen. Für das Mittelhochdeutsche ist eine solche wissenschaftliche Grammatik immerhin bereits auf den Weg gebracht, für das Althochdeutsche steht sie noch aus.

älterer Sprachstufen weitaus engere Grenzen bei der Erforschung von Sprachschichten setzt als in jüngeren Sprachstufen. Insbesondere die Textüberlieferung des Althochdeutschen ist bekanntermaßen dünn und dazu durch besondere Entstehungsbedingungen geprägt:

Zugriff haben wir ohnehin nur auf die Sprache der Schreibenden. Ob diese mit der Sprache der restlichen Sprecher identisch ist, wissen wir nicht. Wir können das vermuten, müssen aber bedenken, dass die Überlieferung noch von weiteren Faktoren bestimmt ist, die uns den Blick auf ein „authentisches Althochdeutsch“ verbauen können. Dies betrifft (in Anlehnung an und in Ergänzung zu Masser (1997:50) etwa die Thematik der überlieferten Texte, die vorrangig religiös geprägt sind, sowie die damit verbundene angemessene Stilebene, die wir erwarten können. Der geistliche Stand des Verfassers und seine Position im Gesellschaftsgefüge prägen dabei die Sichtweise, auch wenn die Verfasser unterschiedlicher sozialer Herkunft sind. Deren Zielgruppe sind zumeist selbst Geistliche, im Rahmen der Glaubensunterweisung (Paternoster, Beichten) nur indirekt auch das Volk. Dabei steht der größte Teil der Überlieferung in Bezug zu einer lateinischen Vorlage und ist von ihr überhaupt erst motiviert (z. B. Bibel, Paternoster, Beichtformeln, Interlinearversionen, Glossen, Gespräche etc.). Daneben existieren relativ wenige Texte ohne lateinische Vorlage oder Bezugstext (Hildebrandslied, Muspilli, Zaubersprüche etc.). Für unseren Gegenstand erscheinen solche Texte zunächst besonders vielversprechend, wir müssen aber bedenken, dass diese Texte älteren Traditionslinien entstammen können, z. T. auch sprachlich archaisierend Bezug zu einer alten heidnischen Welt herstellen und im Spannungsfeld zum „modernen christlichen“ Geist ihrer Zeit stehen (z. B. Zaubersprüche vs. Bibelübersetzung). Bei allem muss uns aber bewusst sein, dass die Literatur- und Wissenschaftssprache des Frühmittelalters und damit die Hochsprache dieser Zeit das Lateinische war und die Verwendung der Volkssprache und selbst ihre Überlieferung die Ausnahme darstellt.

Traditionell waren die frühesten literaturgeschichtlichen Darstellungen der deutschen Überlieferung damit immer wieder von den Bemühungen um den Nachweis einer althochdeutschen Literatur- bzw. „Hochsprache“ geprägt, die auch darauf abzielten, den politischen und kulturellen Bestrebungen im Frankenreich eine ebenbürtige volkssprachige Überlieferung zur Seite zu stellen. Darüber hinaus ging es aber auch um die Frage der Entstehung der hochdeutschen Schriftsprache, deren Ursprünge man schon in althochdeutscher Zeit sah. Sehr bald wurde von der Existenz einer karolingischen Hofsprache ausgegangen, die sich insbesondere Müllenhoff (1882) und Socin (1888) gewissermaßen als Ausgleichsprache zwischen Oberdeutsch und Niederdeutsch auf der Basis mittel- und rheinfränkischer Mundarten vorstellten und die von einer gesellschaftlich höheren Schicht gesprochen und auch verschriftet wurde (vgl. Schwerdt 2000:315-6). Damit wurde bereits implizit die Existenz unterschiedlicher Sprachschichten im frühen Mittelalter angenommen, ihre Untersuchung erfolgte in der Hauptsache ‚von oben‘, was den Blick auf die Quellen für die Folgezeit oftmals stark verbaute. Die These Müllenhoffs von der karolingischen Hochsprache musste notgedrungen spekulativ bleiben, allein schon weil die tatsächliche Überlieferung im Rhein- und Mittelfränkischen eine solche Ausgleichsprache nicht erkennen lässt und sprachlich stark divergiert. Sie wurde daher in der Folgezeit auch abgelehnt.

Wesentlich differenzierter und auf empirischer Basis befasste sich Sonderegger (1978) mit einigen „Tendenzen zu einem überregional geschriebenen Althochdeutsch“, die er auf allen sprachlichen Ebenen von der Graphematik bis zur Syntax nachweisen kann. Die von ihm beobachteten Überlagerungsprozesse gehen im Wesentlichen – im Einklang mit der politischen und kulturellen Vorherrschaft – vom Fränkischen aus oder laufen ihm zumindest

nicht zuwider. Von einer überregionalen Sprachlenkung im modernen Sinn kann hier allerdings nicht die Rede sein, und auch nicht davon, dass diese Tendenzen sich im heutigen Sinne einer überregionalen Hochsprache interpretieren lassen. Sonderegger betont auch die methodischen Probleme, die sich einer solchen Untersuchung stellen und die auch weiterhin bestehen bleiben: Es macht einen Unterschied, ob Ausgleichstendenzen das Ergebnis bewusster oder gar „normierender“ Entscheidungen einiger Sprachteilnehmer darstellen oder ob sie als Ergebnis allgemeiner Sprachwandelerscheinungen interpretierbar sind. Bewusste Sprachlenkung mit Blick auf die Volkssprache lässt sich im Karolingerreich nur durch die *Admonitio generalis* feststellen, die zumindest die Volkssprachigkeit in der Glaubensunterweisung förderte. Andere bewusste Schritte lassen sich als Bemühungen weniger Persönlichkeiten (Otfried von Weißenburg, Notker von St. Gallen) oder einzelner Handschriftenschreiber<sup>6</sup> interpretieren und bleiben damit mehr oder weniger privat. In welchem Ausmaß die erkennbaren Tendenzen allgemein und prägend waren, lässt sich zu einem großen Teil auch aufgrund vermutlich verlorener Überlieferung nicht sagen.

Die zum Teil äußerst lebhafteste Auseinandersetzung um die Entstehung und Durchführung der Zweiten Lautverschiebung v. a. im Mittelfränkischen hatte in der Rückschau auch eine ausführlichere Beschäftigung mit den Möglichkeiten der Unterscheidung von Sprachschichten älterer Sprachstufen zum Ergebnis. Auch hier stand v. a. die Beschäftigung mit den sprachlich höheren Schichten im Vordergrund, auch wenn diese zu anderen Schichten in Kontrast gesetzt wurde. Heinrichs (1961, 1962, 1967, 1970) beschäftigte sich mehrfach mit dem Problem und interpretierte unverschobene Formen in den rezenten Mundarten als Reste einer ursprünglich unverschobenen sprachlichen Grundschicht im Mittelalter. Die daraus abgeleitete These, dass im Mittelfränkischen die südlichen, von der Zweiten Lautverschiebung betroffenen Formen nur in höheren Sprachschichten übernommen wurden und damit offensichtlich ein höheres „Prestige“ hatten, während die unteren Sprachschichten noch lange an den unverschobenen Formen festhielten, wurde v. a. auf der Basis hoch- und spätmittelalterlicher Belege aufgestellt. Sie blieb in der Folgezeit zum Teil heftig umstritten, weil schon die frühesten Belege aus dem Mittelfränkischen<sup>7</sup> die Lautverschiebung in diesem Gebiet aufweisen und damit für die Gegner eine autochthone Entstehung im Mittelfränkischen erwiesen war. Bergmann (1983) hat sich in diesem Zusammenhang ausführlich mit dem für die Sprachschichtenproblematik interessanten Fall des Froumund von Tegernsee (etwa 960-1012) beschäftigt, der als Süddeutscher für Studienzwecke einige Jahre in Köln verbrachte. Aus dessen Kölner Zeit (etwa 990-993) ist eine von ihm geschriebene und mit althochdeutschen Glossen versehene Boethius-Handschrift überliefert, die erstaunlicherweise den für das Ripuarische typischen Stand der Zweiten Lautverschiebung aufweisen, wie er auch aus späteren Quellen bekannt ist. Erstaunlich ist das u. a. deshalb, weil Froumund keineswegs seine komplett verschobenen südlichen Formen verwendet, die nach Heinrichs These als die übernommenen Prestigeformen zu gelten hatten, sondern sich sprachlich seiner ripuarischen Umgebung angepasst hat. Neben den bekannten Konsequenzen für die (autochthone) Entstehung der Zweiten Lautverschiebung im Mittelfränkischen zieht Bergmann hieraus auch wichtige Schlüsse, was die Untersuchbarkeit von Sprachschichten in der Frühzeit der Deutschen angeht. Der kulturelle und politische Einfluss des Südens, der sich auch in sprachlichen „Prestigeformen“ manifestiert, ist vielleicht für das Hochmittelalter, nicht aber für das Frühmittelalter gegeben. Die Einflusswege müssen hier – wenn man sie denn überhaupt als

---

<sup>6</sup> Etwa in der St. Galler Tatianhandschrift, in der ein Schreiber die sprachlich älteren Formen eines anderen Schreibers anpasst. Vgl. Masser (1994:32) zum Schreiber ζ des althochdeutschen Tatian.

<sup>7</sup> Vgl. Bergmann (1966).

existent betrachtet – eher umgekehrt vom Fränkischen her angesetzt werden, wie das Sonderegger (1978) zumindest bei einigen Fällen gezeigt hat. Prinzipiell stößt die sprachsoziologische Differenzierung aber v. a. aus folgendem Grund an ihre Grenzen: Die Unterscheidung zwischen geschriebener und gesprochener Sprache konnte im Frühmittelalter erst einsetzen, als die geschriebene Verwendung der Volkssprache nennenswerten Umfang erreicht hat. Die herrschende Schriftsprache bleibt aber das gesamte Frühmittelalter hindurch des Lateinische.

### 3.1.3 „Althochdeutsche Alltagssprache“

Im Sinne einer soziolinguistischen Bestimmung einer ‚Sprachgeschichte von unten‘ (s.o. Punkt 1) sind die Grenzen einer Untersuchung der Alltagssprache des Althochdeutschen schnell erreicht: Nicht jeder Sprachteilnehmer im Frühmittelalter hat geschrieben, was von vornherein die Art und den Umfang der zur Verfügung stehenden Quellen erheblich einschränkt. Für die große Bevölkerungsmehrheit waren die Anfänge der geschriebenen Volkssprache nicht zugänglich, allenfalls vielleicht noch in vermittelter Form, d. h. durch Verlautbarungen von Texten. Das Schreiben war also ein Privileg weniger Schriftkundiger. Unser Interesse muss sich zunächst also (notgedrungen) auf eine ‚Nähesprache‘ im Frühmittelalter richten, sofern diese in alltagssprachlichen Texten (etwa über ‚Gespräche‘, Spottverse oder Sprüche) greifbar ist oder in verschrifteten Reflexen gesprochener Sprache (vgl. Sonderegger 1971, 2000) durchscheint.

Stefan Sonderegger hat bereits 1961 auf ein Phänomen hingewiesen, das für unser Erkenntnisziel von besonderer Bedeutung ist. In seiner Untersuchung zu den St. Galler Vorakten (eine Art „Konzept“) wies er erstmals auf Möglichkeiten der Unterscheidung früher sprechsprachlich bedingter Schreibformen und konservativer schreibsprachlicher Graphien (z. B. beim Primärumlaut und dem Vokalismus der Nebentonsilben) hin, indem Namenbelege mit den orthographisch konservativeren Reinschriften der Urkunden verglich. Damit gelang es zum ersten Mal mit Hilfe eines besonders glücklich gelagerten Überlieferungsfalles nachzuweisen, dass sich lautliche Phänomene in Quellen, die der gesprochenen Sprache nahe stehen, früher zeigen, also sprachlich progressiver sein können als in den offiziellen schriftlichen Reinformen. Solche Quellen vermitteln also ein anderes Bild des Althochdeutschen, als es uns eine auf den Hauptstrom der Textüberlieferung fixierte Grammatik des Althochdeutschen zu zeigen vermag. Eine Sprachgeschichtsschreibung, die insbesondere solche Quellen für die Beschreibung von Sprachwandelerscheinungen heranzieht, zeichnet vermutlich ein anderes Bild der Entwicklung des Deutschen.

Dass sich auch in der Textüberlieferung v. a. in konzeptionell eher mündlichen Textsorten (wie Gebeten, Liedern, Zaubersprüchen etc.) viele Reflexe einer gesprochenen althochdeutschen Sprache ausmachen lassen, hat Sonderegger dann 1971 (und nochmals 2000) betont. Sondereggers Augenmerk lag in der Folge v. a. auf den für die Mündlichkeit als besonders wichtig erachteten syntaktischen Phänomenen, er weist aber ebenfalls auf die notwendige aber noch ausstehende Untersuchung phonologischer und morphologischer Phänomene hin (Sonderegger 1971:178, 188).

Die Untersuchung der Reflexe gesprochener Sprache in der althochdeutschen Überlieferung bezog sich natürlich zunächst v. a. auf die beiden Quellen, die explizit auf gesprochene Sprache abzielen, die „Kasseler Glossen“ und die „althochdeutschen oder ‚Pariser‘ Gespräche“ (Sonderegger 1971, 2000). Der Aussagewert dieser meist als Gesprächs- oder Konversationsbüchlein bezeichneten Quellen ist im Hinblick auf die Untersuchung der

althochdeutschen Alltagssprache sicherlich groß und wurde auch häufig gewürdigt. Allerdings sollte nicht vergessen werden, dass auch diese „Gespräche“ stets im Zusammenhang mit einem lateinischen Bezugstext überliefert sind, die etwa im Fall der „Kasseler Glossen“ oftmals selbst eine lange (schriftliche) Tradition aufweisen können. Die auf die spätantiken Hermeneumata zurückgehenden Gesprächsmuster waren Teil des mittelalterlichen Fremdsprachenunterrichts und boten ein meist formalisiertes und fiktives Gespräch zwischen Lehrer und Schüler, in dem auch und vor allem grammatische Strukturen und Paradigmen eingeübt werden sollten (Penzl 1985:244ff.). Sie dienten sicherlich dem Erlernen der (fremden) Volkssprache und sind allein deshalb etwas Besonderes. Inwieweit nun gerade solche Gespräche aber authentisches, gesprochenes Althochdeutsch überliefern, bedarf im Einzelfall dann einer genauen Analyse der Verhältnisse.

Die andere im weitesten Sinne vom Latein abhängige Überlieferung des Althochdeutschen hatte demgegenüber keineswegs die Übersetzung in die Volkssprache zum Ziel, sondern war in den meisten Fällen in erster Linie auf das Verstehen der lateinischen Quellen ausgerichtet. Insbesondere in syntaktischer Hinsicht sind alle diese Quellen damit mit Vorsicht zu genießen, v. a. wenn es um die Rekonstruktion einer „authentisch“ althochdeutschen Syntax geht. Sie haben aber dennoch auch in diesem Zusammenhang einen Wert, nämlich dann, wenn die volkssprachige Übersetzung sich gerade von der lateinischen Vorlage gelöst hat. Hier bieten dann selbst Übersetzungstexte oder Interlinearversionen, die ansonsten stark von der lateinischen Vorlage bestimmt sind, auch in syntaktischer Hinsicht wichtige Untersuchungsmöglichkeiten (vgl. etwa Dittmer 1998 zum althochdeutschen *Tatian* oder Schmid 2009 zur Glossenüberlieferung).

Masser (1997) hat nun gerade bei einem solchen Übersetzungstext auf eine weitere Möglichkeit der Ermittlung gesprochener Sprache im Althochdeutschen hingewiesen. Im althochdeutschen „*Tatian*“ finden sich auch Passagen direkter Rede, die auffällige klitische Sprachformen aufweisen und damit einen Unterschied zwischen gesprochener und geschriebener Sprache erkennen lassen.<sup>8</sup> Gelegentlich anzutreffende sprechsprachliche Formen wie etwa *quidih* oder *hastu* gegenüber den „schreibsprachlichen“ Vollformen *quidu ich* („sage ich“), *hast thu* („hast du“) zeigen aus der Gegenwartssprache wohlbekannte Phänomene, die vorrangig der gesprochenen Sprache zuzuweisen sind. Für das Althochdeutsche macht das Nebeneinander beider Formen in einem Text deutlich, dass die wenigen in der Volkssprache Schreibenden also auch ohne Norm die Erfahrung vom Unterschied zwischen Gesprochenem und Geschriebenem machen konnten und ein Bewusstsein für die uns heute lapidare Einsicht, „daß man in der Regel anders schreibt als man spricht“ (Masser 1997:51) entwickelt haben. Für Masser lässt sich daran das Vorhandensein verschiedener Sprachebenen im Althochdeutschen festmachen, die auch in der Überlieferung greifbar werden. Da dem Althochdeutschen aber eine übergeordnete schriftliche Norm fehlte, sind die zu beobachtenden Unterschiede dabei allerdings weniger Unterschiede zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit im heutigen Verständnis, sondern lassen sich vielmehr auf unterschiedliche Ausprägungen einer grundsätzlich eher mündlichen Sprachverwendung zurückführen. Masser (1997:52) differenziert deshalb in einer ersten groben Klassifikation etwa eine „gehobene“, eine „umgangssprachliche“ und eine „nicht gehobene“ Redeweise, mit entsprechend gehobenen, umgangssprachlichen und alltäglichen Sprachformen, die in der althochdeutschen schriftlichen Überlieferung zu erwarten sind. Insofern ist es auch vorstellbar, dass den Schreibern nun Sprachformen wie *quidu ih* als

---

<sup>8</sup> Dass solche Passagen direkter Rede für das Erlernen des Althochdeutschen (als Fremdsprache) genutzt wurden, zeigt die Überlieferung einiger Exzerpte solcher *Tatian*-Zitate in der Pariser Handschrift, die auch die „Pariser Gespräche“ überliefert (vgl. Schmid 2004).



‚distanzsprachlicher‘ und *quidih* als ‚nähesprachlicher‘ vorkamen. Die St. Galler Tatianhandschrift bietet hier den besonderen Fall, dass sehr gut erkennbar mehrere Schreiber an der Niederschrift des Textes beteiligt waren. Einer dieser Schreiber, der in der Forschung die Sigle ζ erhalten hat, zeichnet sich u. a. dadurch aus, dass er die älteren Sprachformen eines anderen Schreibers „korrigiert“ bzw. sie seinem eigenen, offensichtlich als zeitgemäßer empfundenen Sprachgebrauch anpasst. Auch in dem von ihm selbst geschriebenen Teil (ca. 100 Seiten) wird deutlich, dass dieser Schreiber vorrangig ein „Sprecher“ im oben skizzierten Sinne ist: Er verschriftet die Volkssprache nach seinem individuellen Sprachgefühl, so wie er sie spricht, indem er z. B. selbstständige Wörter bisweilen durch Spatien trennt oder Sprecheneinheiten aneinanderrückt. Masser (1997:57ff.) leitet in überzeugendem Zugriff daraus Schlussfolgerungen für die Untersuchung des tatsächlich gesprochenen Althochdeutsch ab, die für die Untersuchung anderer Quellen fruchtbar gemacht werden können.

Der Gedanke liegt nahe, dass die Alltagssprache besonders gut im Wortschatz zu untersuchen und damit also über die Dinge, die das alltägliche Leben betreffen, beschreibbar ist. Hier finden sich durchaus Berührungspunkte zu entsprechenden Untersuchungsansätzen im Bereich der lexikographischen Aufarbeitung des Wortmaterials des Althochdeutschen, in denen implizit unterschiedliche Sprachschichten des Althochdeutschen über den Wortschatz zu Tage treten.<sup>9</sup> Diese Herangehensweise hat den Vorteil, dass man sich semantisch und damit weitgehend unabhängig von Quellensorten (und diese übergreifend) dem Thema nähern kann. Damit rückte auch die bislang wenig beachtete Quellensorte der Glossen in das Blickfeld. So hat Glaser (2006) die Glossenüberlieferung auch hinsichtlich ihrer Erkenntnismöglichkeiten in Bezug auf eine althochdeutsche Alltagssprache untersucht. Aufgrund der besonderen Eigenschaft der Glossen als (vorrangiger) Einzelwortüberlieferung (noch dazu in starker Abhängigkeit von lateinischen Texten), richtete sich die Aufmerksamkeit der Forschung hier v.a. auf die Ermittlung semantischer Beziehungen zu den (meist) lateinischen Bezugswörtern. Auf diese Weise können zwar Erkenntnisse über die Ermittlung alltagsrelevanter volkssprachiger Äquivalente erzielt werden, allerdings nicht über die Struktur der Alltagssprache selbst (Glaser 2006:66). Der in althochdeutschen Texten und Glossen überlieferte Wortschatz enthält sicher Alltägliches der damaligen Zeit, doch sehr vieles gehört nicht dazu. Und es ist schwer, hier sichere Kriterien zur Unterscheidung zu finden, insbesondere wenn es um Wörter geht, die in der Auseinandersetzung mit lateinischen Wörtern oder Syntagmen durch Übersetzung und Neuschöpfung erst entstanden sein können. Wir wissen kaum, wie fremd einem Sprecher des Althochdeutschen solche Äquivalente gewesen sind, inwieweit alle überlieferten Wörter tatsächlich verwendet oder gesprochen wurden oder ob sie mehr oder weniger als fachsprachliche oder situationsgebundene Neubildungen (Glaser 2006:71) zu werten sind. Die Untersuchung der Glossenüberlieferung wird daher in Glaser (2006) vor allem um syntaktische Phänomene erweitert und hier auf die Rolle bezogen, die Synsemantika wie Artikel, Pronomina und Partikeln in Bezug auf die Alltagssprache spielen können.<sup>10</sup>

---

<sup>9</sup> Exemplarisch seien etwa die Untersuchungen von Mikeleitits-Winter (2001 und 2009) für den Bereich der Nahrungszubereitung, also für eine Alltagssprache in diesem Sinne, und Riecke (2004) für die medizinische Fachsprache genannt.

<sup>10</sup> Die Glossenüberlieferung, die in der älteren Forschung zu Unrecht bei der Untersuchung syntaktischer Phänomene ausgeblendet wurde, wird in jüngeren Untersuchungen verstärkt auch als Quelle syntaktischer Gesichtspunkte herangezogen. Vgl. hierzu etwa Glaser (2000) zur Rolle des bestimmten Artikels, Nievergelt (2008) zum Relativpronomen sowie allgemein Schmid (2009).

### 3.2 Mündlichkeit in althochdeutschen Texten

Vor dem Hintergrund des Gesagten lassen sich für das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in althochdeutschen Texten grundsätzlich drei Folgerungen ziehen:

- a) Geschriebenes Althochdeutsch – so suggeriert es zumindest die Herangehensweise der älteren Forschung – ist in jedem Fall von ‚Schriftlichkeit‘ geprägt, und die überlieferten Texte des Althochdeutschen repräsentieren verschiedene Ausprägungen von (mehr oder weniger) Schriftlichkeit i. S. von Distanzsprachlichkeit.<sup>11</sup>
- b) Die Texte des Althochdeutschen lassen sich – wie im Nhd. – auf einer Skala zwischen mehr konzeptionell mündlich und mehr konzeptionell schriftlich einordnen.
- c) Geschriebenes Althochdeutsch ist in jedem Fall von ‚Mündlichkeit‘ geprägt, und die überlieferten Texte des Althochdeutschen repräsentieren verschiedene Ausprägungen von (mehr oder weniger) Mündlichkeit i. S. von Nähesprachlichkeit.

Gegen a) spricht, dass die Literatur- und Wissenschaftssprache des frühen Mittelalters Latein war. Es nimmt die Stellung ein, die für uns heute die in weiten Teilen normierte und kodifizierte Schriftsprache innehat. Auch wenn das Schreiben und Lesen auch althochdeutscher Texte nur wenigen Schriftkundigen vorbehalten blieb: Distanzsprache war eindeutig eben nicht die ‚Volkssprache‘, sondern Latein. Für die Volkssprache gab es in althochdeutscher Zeit keine übergeordnete schriftliche Norm.

Modell b) würde eine Textsortenbreite im geschriebenen Medium implizieren, wie wir sie für das Nhd. kennen. Diese auf das Frühmittelalter zu übertragen und davon auszugehen, dass den Schreibern je nach Textsorte verschiedene Varietäten und Register zur Verfügung gestanden hätten, wäre freilich anachronistisch.

Unsere folgenden Überlegungen gehen daher von Modell c) aus. Verschriftung der Volkssprache war damit zunächst Verschriftung der volkssprachigen Mündlichkeit vor dem Hintergrund einer durchweg lateinischen Schriftlichkeit. Dies heißt auch, dass die uns überlieferte volkssprachige Schriftlichkeit der bairischen, alemannischen oder fränkischen Dialektsprecher dieser Zeit ausschließlich im Kontext und an Orten lateinischer Schriftlichkeit entstanden ist, deren Mittel (das lateinische Alphabet) dann ganz selbstverständlich und auch fast durchgängig benutzt wurde.<sup>12</sup> Für die Volkssprache erhält damit die Mündlichkeit durch das Fehlen einer solchen übergeordneten Schriftsprache einen zentralen Stellenwert auch für die Beurteilung schriftlicher Zeugnisse dieser Zeit. Streng genommen kann also in Anbetracht der althochdeutschen Denkmäler nicht von Manifestationen einer volkssprachigen Schriftlichkeit gesprochen werden, sondern – in Übereinstimmung mit der Terminologie von Koch & Oesterreicher – von ‚Verschriftungen‘ der volkssprachigen Mündlichkeit. So betonen Koch & Oesterreicher (1994:589) ja auch: „Eine Sprachgemeinschaft besitzt nicht schon allein dadurch, daß sie ein Schriftsystem nutzen kann, bereits eine konzeptionell vollwertige Schriftsprache. Eine solche ist nämlich jeweils Produkt eines langwierigen historischen Prozesses, den wir mit Heinz Kloss als *Ausbau* bezeichnen können“. Diese Ausbauphase der Volkssprache vor dem Hintergrund der Distanzsprache (mittelalterliches) Latein hat Koch (2010:163) jüngst modellhaft im Zusammenhang mit der Entstehung der „scriptae“ (ebd.:165), also ihrer langsamen

<sup>11</sup> Indirekt schlägt sich diese Vorstellung auch in den Grammatiken nieder, wenn etwa abweichende Variantenschreibungen in den Quellen – oftmals aus Erklärungsnot – als „Schreibfehler“ oder „mangelhafte“, „nachlässige“ Schreibungen klassifiziert werden (vgl. Ernst & Glaser 2009:1002).

<sup>12</sup> Zur Verwendung von Runen zur Verschriftung des Althochdeutschen vgl. Nievergelt (2009), zur Verwendung des griechischen Alphabets vgl. Ernst (2007:381ff.).

Verschriftlichung, beschrieben. Die in den althochdeutschen Denkmälern bisweilen erkennbaren Unterschiede sind dann Unterschiede im Gesprochenen mit unterschiedlichen „Ausbaugraden“ (Koch 2010:166) in den Distanzbereich hinein oder, wie es Masser (1997:52) ausdrückte, „unterschiedliche Ebenen mündlicher Sprachverwendung“, mit entsprechend unterschiedlich elaborierten Sprachformen. Da das Schreiben nichts Alltägliches war, lässt sich in vielen Fällen die schriftliche Fixierung einer distanzsprachlichen Redeweise beobachten, wie sie sich in der Rechtsprechung, im Kult und der Poesie darbietet. Daneben begegnen dem aufmerksamen Leser aber immer wieder auch die Reflexe gesprochener Nähesprache.

Es können damit für althochdeutsche Schriftzeugnisse drei wesentliche Aspekte zum Verhältnis zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Frühmittelalter beschrieben werden:

- a) Die Texte des Althochdeutschen sind zum einen schriftliche Texte, die in vielen Fällen für den mündlichen Vortrag bestimmt waren. Da Lesen in althochdeutscher Zeit vorrangig lautes Lesen bedeutete, gilt dies natürlich auch für die individuelle Lektüre. Insbesondere betrifft das Prosatexte wie die Notkers von St. Gallen, aber auch poetische Texte wie Otfrids Evangelienharmonie, die nicht nur in der Texteinrichtung durch die Setzung von Akzenten<sup>13</sup> oder (im Falle einer Otfridhandschrift) die Hinzufügung von Neumen als für den Vortrag konzipierte Texte erscheinen. Im Widmungsschreiben an König Ludwig den Deutschen etwa verleiht Otfrid explizit seiner Hoffnung Ausdruck, dass der König daraus vorzulesen befehle („thaz er sa lesan heizit“, vgl. Fleischer 2009:164).
- b) Die Niederschrift erfolgt nach dem Kriterium des Sprechens, die Texte werden nach dem Gesprochenen verschriftet. Mit der (inzwischen wieder) verstärkten Hinwendung zu den handschriftlichen Überlieferungsträgern in der jüngeren Forschung rückt auch die tatsächliche Gestalt der volkssprachigen Überlieferung wieder stärker in das Blickfeld der Untersuchungen. Die Rolle des Gesprochenen lässt sich so z. B. auch an Texten nachweisen, die in der Auseinandersetzung mit schriftlichen lateinischen Vorlagen entstanden sind. Wie bereits erwähnt, hat Masser (1997) für den althochdeutschen Tatian anhand der Setzung von Spatien gezeigt, wie v. a. ein Schreiber selbstständige Wörter in Sprecheneinheiten aneinanderrückt (*uuar uuar quidihiu* ‚wahr wahr, sage ich euch‘) und damit den Text so auf das Papier bringt, wie er ihn spricht. Spatien sind bislang selten für die Erforschung gesprochener Sprache im Althochdeutschen herangezogen worden, bieten aber hier vielversprechende Ansätze. Voetz (2006) und Fleischer (2009) haben in jüngerer Zeit auf diese Möglichkeit der Untersuchung gesprochensprachlicher Formen in der althochdeutschen Überlieferung hingewiesen, die sich in Ansätzen auch bei Frey (1988) finden lassen.<sup>14</sup>
- c) Ein dritter Aspekt betrifft den Einfluss der lateinischen Schriftsprache auf die Verschriftung, was insbesondere dort wichtig ist, wo die Volkssprache in der Auseinandersetzung mit einer lateinischen Vorlage verschriftet wird. Dies kann bei Übersetzungstexten der Fall sein, aber auch bei der volkssprachigen Glossierung, wo es um die Erschließung eines lateinischen Textes mit den Mitteln der Volkssprache geht.

Dieser kurz skizzierte Abriss sollte v. a. zeigen, dass keineswegs nur die als weithin bekannten „mündlichen“ Denkmäler zur Erforschung von Sprachschichten im

---

<sup>13</sup> Die Akzentsetzung bei Notker und Otfrid hat jüngst Fleischer (2009) als Quelle für Untersuchungen zur althochdeutschen Prosodie gewürdigt.

<sup>14</sup> Die Möglichkeiten sind hier noch lange nicht erschöpft und könnten auch in besonders günstigen Fälle wie der doppelten Überlieferung des „Freisinger Paternoster“ A und B erfolgversprechend sein, bei der beide Handschriften auffällige Spatien unterhalb und oberhalb der Wortgrenze aufweisen.

althochdeutschen Material liefern, sondern dass die besondere Verschriftungssituation gerade alle althochdeutschen Quellen als Träger von Mündlichkeit zeigen können. Und das betrifft eben auch so stark literarische Denkmäler wie die Werke Otfrids, bei denen auch in jüngerer Zeit der Aspekt der Mündlichkeit hervorgehoben wurde. Allerdings ist hier im Einzelfall genau zu prüfen, auf welcher Sprachebene der Aspekt der Mündlichkeit untersucht werden kann und ob die entsprechende Quelle sichere Aussagen in Bezug auf diese Ebene erlaubt.

Als ein wesentliches Merkmal von Nähesprachlichkeit historischer Texte hat sich nach der Untersuchung jüngerer Sprachstufen die Regionalität erwiesen: „Je regionaler ein historischer Text ist, desto nähersprachlicher ist er.“ (Elspaß 2010:67) – und umgekehrt. Bei der Beschreibung einer ‚Sprachgeschichte von unten‘ für das Althochdeutsche müsste man natürlich von solchen Schriftzeugnissen ausgehen, die weniger gehobene Sprechweisen erkennen lassen, die weniger bearbeitet oder möglichst „original“ überliefert sind – und dadurch auch mehr und eindeutiger Spuren von Regionalität zeigen. Dies ist insbesondere aufgrund der oftmals großen Unsicherheiten bei der Datierung und Lokalisierung der Überlieferungsträger nicht einfach. Aufgrund der Tatsache jedoch, dass Regionalität geradezu die althochdeutsche Überlieferung *im Ganzen* auszeichnet, bedeutet dies aber auch, dass sich die Spuren der Nähesprachlichkeit in der gesamten Überlieferung ausmachen lassen. Sie müssen nur von anderen Phänomenen, die diese bisweilen überlagern können (Paläographie, Überlieferungsschichten und -stränge etc.), sorgsam geschieden werden, wofür der Ansatz Massers (1997) gute Hinweise bietet.

#### 4. *Glossen als Textsorten konzeptioneller Mündlichkeit: Fallbeispiele für die Progressivität von Sprachformen.*

Als Glossen werden sekundäre Eintragungen in lateinischen Handschriften bezeichnet, die oftmals als erklärende Zusätze oder Übersetzungshilfen zu schwierigen lateinischen Textstellen zwischen die Zeilen (Interlinearglossen) oder an den Blattrand (Marginalglossen) geschrieben wurden. Aufgrund ihrer Abhängigkeit vom lateinischen Bezugsrahmen scheinen Glossen zunächst ein typisch distanzsprachliches Phänomen zu sein: Sie stehen in enger Beziehung zur lateinischen Schriftlichkeit und das (mittelalterliche) Latein ist nicht nur die Ausgangs-, sondern auch die Zielsprache. Die Eintragung volkssprachlicher (oder lateinischer) Interpretamente zielt damit vorrangig auf die Erhellung semantischer und sprachstruktureller Phänomene des Lateins ab.

Dies spiegelt sich auch in der großen Masse der lateinischen Glossen in frühmittelalterlichen Handschriften wider. Derzeit sind aber immerhin etwa 1300 Handschriften<sup>15</sup> bekannt, die neben der lateinischen auch eine althochdeutsche (und altsächsische) Glossierung aufweisen oder gar nur volkssprachig glossiert sind (was aber seltener der Fall ist). Ein Teil der Handschriften überliefert die Glossen auch als Glossensammlungen oder Glossare (die Vorläufer heutiger Wörterbücher).

Warum greifen wir für unsere Untersuchung nun auf die Glossen zurück? Das hat zum einen damit zu tun, dass die Glossen auch in sprachwissenschaftlichen Kreisen zu einer immer noch unterschätzten Quellensorte gehören. Die Glossenüberlieferung deckt aber räumlich und zeitlich den Bereich des Althochdeutschen wesentlich kontinuierlicher ab als

---

<sup>15</sup> Den derzeitigen Stand der Überlieferung dokumentiert der sechsbändige Katalog der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften von Bergmann & Stricker (2005).

die Textüberlieferung und sie weist allein aufgrund ihres Umfangs und ihrer früher einsetzenden Überlieferung<sup>16</sup> eine größere Bandbreite von sprachlichen Besonderheiten auf.

In manchen Fällen, wenn Entstehungsort und Provenienz der Handschrift übereinstimmen und nichts gegen die Eintragung der Glossen ebenda spricht, ist darüber hinaus die Glossenüberlieferung mit größerer Genauigkeit sprachgeographisch zu bestimmen. Die Textüberlieferung ist demgegenüber in den meisten Fällen kopiale Überlieferung<sup>17</sup>, in der sich potenziell anachronistische Sprachformen länger erhalten konnten, weil sie durch das stetige Abschreiben der Handschriften immer weiter tradiert wurden. Die Datierung und Lokalisierung eines Textträgers anhand verschiedener (z. B. paläographischer oder sprachlicher) Kriterien sagt damit noch nichts über den tatsächlichen Sprachstand an einem bestimmten Ort zu einem bestimmten Zeitpunkt aus. Für unser aus der Untersuchung der jüngeren Sprachgeschichte gewonnenes Fazit, dass „Regionalität ein *prototypisches* Merkmal von Nähesprachlichkeit historischer Texte ist“ (Elspeß 2010:78), stellt die unsichere Datierung und Lokalisierung der Textüberlieferung damit ein nicht zu unterschätzendes Problem dar. Das Problem wird noch größer, wenn wir uns vor Augen führen, dass ausgerechnet die für eine Untersuchung „authentischer“ althochdeutscher Sprache besonders interessanten eigenständigen althochdeutschen Texte ohne lateinische Vorlage in der Regel nur einmal überliefert sind (etwa Muspilli, Hildebrandslied, Wessobrunner Schöpfungsgedicht, Zaubersprüche, u.a.). Die sich bezüglich der Datierung und Lokalisierung oftmals widersprechenden Phänomene in den meisten dieser Textdenkmäler sind das Ergebnis der Vermischung unterschiedlicher Überlieferungsschichten und -stränge, in denen sich ältere Sprachformen erhalten haben oder aber zum Teil auch verändert, angepasst oder auch archaisiert wurden.

Inwiefern nun die Glossenüberlieferung hier sichereres Terrain bietet, hängt stark davon ab, ob es sich um Textglossierung oder Glossare handelt und ob eine originale Eintragung oder kopiale Überlieferung anzunehmen ist. Für unsere Zwecke sind natürlich Beispiele originaler Überlieferung interessant, wie wir sie insbesondere bei der Textglossierung immer wieder finden. Um eine originale Überlieferung mit einiger Sicherheit annehmen zu können, müssen einige Kriterien erfüllt sein: Zum einen bietet die Unterscheidung von verschiedenen glossierenden Händen aus paläographischer Sicht einen ersten Hinweis für originale Eintragung. Der Stellenwert der Untersuchung derartiger Glossierungsschichten ist v. a. in jüngeren Studien betont worden.<sup>18</sup> Die Glossen können dann aber immer noch aus anderen parallelen Texthandschriften oder Glossaren abgeschrieben worden sein. Deshalb ist es zum anderen notwendig, die Glossierung auch auf Parallelglossierungen in anderen Handschriften zu untersuchen, also zu überprüfen, ob die glossierten lateinischen Textwörter einer Handschrift auch in anderen Handschriften des Textes mit den gleichen Lexemen glossiert wurden, oder ob sich zu den lateinischen Lemmata in Glossaren Parallelen finden (vgl. hierzu Ernst 2007:78ff.). Liegt keine derartige Parallelglossierung vor, ist die Originalität einer Eintragung schon wahrscheinlicher. Zwar sind das für sich selbst

---

<sup>16</sup> Etwa zwei Drittel des uns überlieferten Wortschatzes des Althochdeutschen ist in Glossen überliefert. Darüber hinaus sind die ältesten uns derzeit bekannten Quellen des Deutschen Glossen, die vermutlich noch in die Mitte des 8. Jahrhunderts datiert werden können. Einen genauen Überblick über die zeitlichen und quantitativen Verhältnisse bieten die entsprechenden Kapitel in Bergmann & Stricker (2009).

<sup>17</sup> Innerhalb der Textüberlieferung stellen aufgrund ihrer Einschätzung als Autographe nur wenige Handschriften (z. B. die Wiener Otfried-Handschrift oder die zumindest als autornah geltende Überlieferung Notkers oder Wilirams) diesbezüglich einen Glücksfall dar.

<sup>18</sup> Grundsätzlich zur Methode der Unterscheidung von Glossierungsschichten vgl. Nievergelt (2007:41ff.) sowie Ernst (2007:68ff.). Zu ihrem Wert für die grammatische Analyse vgl. Ernst (2007:77f.)

genommen noch keine Beweise für eine individuelle, originale Eintragung der Glossen, sie bieten aber wichtige Indizien, die dann mit sprachlichen Kriterien korreliert werden können.

Griffelglossierungen bieten diesbezüglich noch einen weiteren Hinweis auf Originaleintragung. Der Unterschied zu anderen Glossen besteht vor allem in der Eintragungstechnik: Die Glossen wurden in diesem Fall lediglich mit einem Griffel ohne Tinte oder Farbe ins Pergament eingeritzt oder eingedrückt. In den letzten Jahren haben v. a. Neufunde an Griffelglossen für einen außerordentlichen Zuwachs an sprachlichen Quellen aus der Frühzeit des Deutschen gesorgt, da diese auch von der Forschung lange Zeit nicht wahrgenommen wurden. Seit der intensiveren Erforschung dieser Quellensorte durch Glaser (1996) hat sich der Bestand an *bekannt*en Griffelglossenhandschriften mittlerweile von knapp 70 auf etwa 140 verdoppelt. Ein Ende der Neufunde ist angesichts der Masse der bislang nicht ausreichend gesichteten Handschriften (und auch aufgrund von regelmäßigen Neufunden in bereits als erforscht geltenden Handschriften) nicht absehbar. Die Schreibtechnik mit dem Griffel eignet sich besonders für die spontanere Fixierung sprachlicher Äußerungen, da der Griffel (v. a. zum Schreiben auf Wachstäfelchen verwendet) als einfaches Schreibwerkzeug flexibler handhabbar war als Feder und Tinte, die angerührt werden musste. Viele Griffelglossen haben dadurch bisweilen auch eher einen vorläufigen oder informelleren Charakter als Federglossen. Deshalb können sie in vielen Fällen zur originalen Überlieferung gezählt werden, denn die unauffälligere Eintragungstechnik wurde schon im Mittelalter manchmal nicht bemerkt oder ignoriert, so dass die Glossen beim Abschreiben von Texten in der Regel jedenfalls nicht mitkopiert wurden.<sup>19</sup> In den meisten Fällen liegt bei der Griffelglossierung – soweit sie diesbezüglich untersucht wurde – originale Glossierung und damit ein im weitesten Sinne authentisches Sprachmaterial vor.<sup>20</sup> Für die Datierung und Lokalisierung der Sprachformen können daher in diesen Fällen außersprachliche Daten wie Entstehungszeit und -ort der Handschrift zu einer genaueren Eingrenzung herangezogen werden.

Die spezielle Eintragungssituation bei Glossen lässt sich bei direkter Textglossierung bisweilen als informeller denken, wodurch ‚nähesprachlichere‘ Formen leichter in die Schriftlichkeit Eingang finden und spontanere und bisweilen auch nachlässigere Schreibungen hier möglich erscheinen. In einer spontanen schriftlichen Notiz kann z. B. die tatsächliche Aussprache verschriftet worden sein, die in der meist koptalen und eher konservativen Textüberlieferung in einer bestimmten Zeit (noch) nicht auftrat. Von der Textüberlieferung abweichende Schreibungen haben dann aber nicht automatisch als nachlässig zu gelten. Ein immer noch weit verbreitetes Vorurteil ist, dass die Glossen aufgrund ihrer Nähe zum mittelalterlichen Schulunterricht für die Untersuchung grammatischer Phänomene von minderer Qualität seien, weil wir es hier häufig mit defizitären Schreibungen zu tun hätten. Diese Sichtweise hat sich zum Teil auch in den Grammatiken niedergeschlagen, wo auffällige und abweichende Schreibungen dann bisweilen als mangel- oder fehlerhaft klassifiziert wurden. Natürlich kann es auch hier zu Verschreibungen kommen. Aus moderner variationslinguistischer Sicht sind solche Werturteile freilich unhaltbar, und sie sind erst recht für frühere Sprachstufen ungerechtfertigt, für die es keine Standardvarietäten gibt, die als Maßstäbe für ‚Fehlerhaftigkeit‘ herangezogen werden könnten. Jüngere Studien haben gezeigt, dass auffällige Schreibungen und Wortformen oftmals aus schierer Erklärungsnot als „mangelhaft“ bezeichnet wurden und dass die auffälligen Graphien in der Glossenüberlieferung es grundsätzlich wert sind, intensiver untersucht zu werden, da sie

<sup>19</sup> Die Fälle abschriftlicher Griffelglossierung sind selten, aber nicht ganz auszuschließen, vgl. Mayer (1982:118).

<sup>20</sup> Vgl. Mayer (1994), Glaser (1996), Ernst (2007).

auch Reflexe früher Nähesprachlichkeit darstellen können (vgl. Ernst & Glaser 2009a). Schlösse man solche ‚Auffälligkeiten‘ von vornherein von weiteren Untersuchungen aus, würde man sich nicht nur den Weg zu möglichen neuen Erkenntnissen verstellen, sondern auch gegen ein Axiom linguistischer Forschung verstoßen.

Deshalb ist es auch wichtig, Glossen nicht nur als Steinbrüche für die lexikalische Auswertung der Überlieferung zu betrachten, wie das in der älteren Forschung häufiger der Fall war, sondern insbesondere deren Funktion im konkreten Überlieferungskontext zu berücksichtigen. Denn auch die Funktionen, die Glossen haben, können Einfluss auf ihre Erscheinungsform haben: Glossen, die im Zuge individueller Lektüre und für den Eigengebrauch eingetragen wurden, unterlagen sicherlich anderen kommunikativen Anforderungen als Glossen (oder Texte), die in erster Linie für andere geschrieben wurden. Als Beispiel sei hier nur etwa das häufigere Vorkommen von Abkürzungen in der Glossenüberlieferung und deren weitgehendes Fehlen in der Textüberlieferung angeführt (vgl. Ernst 2009). Auch in der Glossenüberlieferung lassen sich damit nächstsprachlichere und distanzsprachlichere Sprachformen erwarten und beobachten.

Zur Illustration seien hier nun drei Beispiele für progressive schreibsprachliche Sprachformen der Glossenüberlieferung vorgestellt, die sich als Reflexe gesprochener Sprache interpretieren lassen. Die Phänomene wurden bereits ausführlicher bei Ernst & Glaser (2009a:1008ff.) besprochen. Sie betreffen v. a. Phänomene auf der lautlichen Ebene und Fragen der Interpretation ihrer graphematischen Umsetzung, die bislang bei der Untersuchung gesprochener Sprache des Althochdeutschen nur wenig Beachtung fanden.

Die ersten hier zu besprechenden Beispiele entstammen der Griffelglossenüberlieferung, sind aber vereinzelt auch aus der Textüberlieferung bekannt. Es handelt sich dabei um Fälle der Synkopierung des Präfixvokals bei althochdeutschen Präfixen *fir-* und *gi-*: *glassannem* (für „normal“-ahd.: *gilazzanem* ‚gelassenen‘) *knoz* (für „normal“-ahd.: *kinoz/ginoz* ‚Genosse, Gefährte‘) oder *flioson* (für *firlioson* ‚verlieren‘). Die schreibsprachlichen Reflexe lassen vermuten, dass es sich hierbei um bereits sehr früh in der Mündlichkeit abgeschwächte und in der Folge dann synkopierte Formen des Präfixvokals handelt. Dies liegt insbesondere aus zwei Gründen nahe: Zum einen hat bereits Sonderegger (1961) anhand der St. Galler Vorakte auf die Möglichkeit früher Abschwächung und Synkopierung von Nebensilbenvokalen in der Mündlichkeit hingewiesen, zum anderen begegnen uns diese Phänomene gerade auch in frühen Texten, die konzeptionell eher der Mündlichkeit nahestehen, wie z. B. dem Freisinger Paternoster (9. Jahrhundert), aus dem z. B. die bei *gi-* und *fir-* synkopierte Formen wie *gnoz* und *flāzzan* stammen.<sup>21</sup> Auch in sonst distanzsprachlicheren, poetischen Texten (z. B. bei Otfrid) sind diese Phänomene nicht unbekannt, sie lassen sich hier eventuell als durch das Versmaß bedingte sprechsprachliche Varianten erklären. Die Phänomene finden sich ab dem 9. Jahrhundert und verstärkt dann bereits ab dem 10. Jahrhundert.

Das zweite Beispiel betrifft den in der zweiten Lautverschiebung aus germ. /t/ entstandenen Doppelfrikativ /ʒʒ/. Er erscheint in den Quellen in der Regel bis ins Mittelhochdeutsche hinein in der Graphie <zz> (vgl. ahd./mhd. *wazzar*). Im Auslaut und nach Langvokal oder Diphthong ist er degeminiert zum einfachen Frikativ (vgl. ahd. *daz*, *heizan*). Dadurch ist er in den Quellen deutlich von germ. /s/ zu unterscheiden, das regelmäßig mit <s> verschriftet wurde (ahd. *hals* ‚Hals‘). Die Graphien für die beiden ursprünglichen germanischen Laute wurden also zu Beginn der Überlieferung bis weit in das Mittelhochdeutsche hinein streng unterschieden, was auf eine unterschiedliche Aussprache hindeutet. Dies lässt sich auch durch die Aussprache germanischer Lehnwörter im

<sup>21</sup> Vgl. Schatz (1907:§ 32), Braune (2004:§ 76, Anm. 3.).

Slawischen (z. B. poln. *żółd* ‚Sold‘) und zum Teil durch rezente Dialekte konservativer Waliser Sprachinseln wahrscheinlich machen, in denen das alte *s* in bestimmten Positionen noch erhalten ist (vgl. hierzu König 2005:151). Ab dem Ende des 12. Jahrhundert ist auf der Ebene der Graphie der Beginn eines Zusammenfalls der beiden Laute zu beobachten, der dazu geführt hat, dass heute zwischen den beiden *s*-Lauten graphisch nicht mehr unterschieden wird (vgl. nhd. *Wasser, das, Hals*). Der Zusammenfall in der Graphie deutet natürlich auf einen Zusammenfall in der Aussprache hin, dessen Beginn sich also spätestens in das 12. Jahrhundert datieren lässt. In der althochdeutschen Glossenüberlieferung (und insbesondere in der Überlieferung der Griffelglossen) sind nun seit Beginn der Überlieferung Schreibungen belegt, die diese strenge Trennung zwischen germ. /t/ und germ. /s/ nicht zeigen. So bietet etwa schon eine der Handschriften mit den ältesten deutschen Wörtern, das sog. ‚Maihinger Evangeliar‘, dessen althochdeutsche Griffelglossen man wohl sogar noch in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts datieren kann, die auffällige Schreibung <s> für germ. /t/ in *has* statt „normal“-ahd. *haz* ‚Hass‘.<sup>22</sup> Derartige Belege sind in der Frühphase vereinzelt, tauchen aber v. a. in den in jüngerer Zeit entdeckten und untersuchten Griffelglossierungen häufiger auf.<sup>23</sup> Sie sind aber auch in der übrigen frühen Textüberlieferung weitaus häufiger als bisweilen angenommen. In den Grammatiken werden solche Belege oft als „verschrieben“ (vgl. Braune 2004:§ 157 mit Anm. 1 und 2) gewertet. Die Beleglage ist hier natürlich noch eingehender auch auf der Basis neu entdeckter Quellen zu untersuchen. Allerdings könnten hinter diesen Schreibungen auch frühe Reflexe des Zusammenfalls der beiden *s*-Laute und damit fortgeschrittenere mündliche Sprachformen stehen, die sich in Quellen, die der Mündlichkeit näherstehen, früher in der Schreibung zeigen.

Ähnliche Fälle finden wir drittens bei der Bewertung auffälliger <tz,ts,ds,thz>-Graphien (statt <zz>) für ahd. /ʒ/ aus den ‚Pariser Gesprächen‘. Sie sind für unsere Belange natürlich v. a. deshalb von besonderem Interesse, weil die ‚Pariser Gespräche‘ seit Sonderegger immer wieder als Beispiele für gesprochenes Althochdeutsch herangezogen werden. Die erwähnten Graphien werden in der Forschung allerdings kontrovers bewertet: Für Gusmani (2004:114-52) sind sie Reflexe einer bislang nicht belegten gesprochenen regionalen Variante für die Affrikate, während andere sie als Fehler des Schreibers oder Redaktors der Handschrift interpretieren, die durch mangelnde Sprachkompetenz verursacht wurde (vgl. etwa Schwerdt 2000:165-6). Die Schreibungen in den ‚Pariser Gesprächen‘ stehen allerdings keineswegs allein in der Überlieferung, weshalb eine genaue Untersuchung hier lohnen könnte.

Die Beispielliste auffälliger Graphien ließe sich hier noch weiterführen. So finden sich – früher als in der Textüberlieferung in den Glossen z. B. auch Belege für Umlautgraphien, ebenso Einfachschreibungen für Geminaten oder z. B. Graphien, die auf eine frühe Verschriftung des velaren Nasals hindeuten können. Die Belege sind im Einzelfall genau zu prüfen, allerdings spricht vieles dafür, sie als Verschriftungen tatsächlich gesprochener Sprache ernst zu nehmen.

##### 5. *Fazit: Die ‚Nähesprachlichkeit‘ des Althochdeutschen und die Neubewertung von Glossen als Quellen einer ‚Sprachgeschichte von unten‘ für das älteste Deutsch*

<sup>22</sup> Vgl. Glaser (1997:7; der Beleg hier im Dat. Sg. *hase*). Bei der Bewertung der Graphie wurde auch an angelsächsischen Einfluss gedacht (Bergmann 1966:92).

<sup>23</sup> Vgl. hierzu weitere Belege bei Ernst & Glaser (2009a:1013ff.)



Ausgehend von der Frage, ob für das Althochdeutsche das Schreiben einer ‚Sprachgeschichte von unten‘ möglich ist, konzentrierte sich der Beitrag auf zwei Aspekte:

Voraussetzung für eine ‚Sprachgeschichte von unten‘ ist das Vorhandensein von Quellen, die man – i. S. der Terminologie von Koch & Oesterreicher (1994) – als ‚nähesprachlich‘ bezeichnen kann. Dies hat erstens die generelle Frage nach der Einstufung althochdeutscher Texte im ‚Nähe‘-, ‚Distanz‘-Kontinuum aufgeworfen. Nach einer Diskussion neuerer und auch älterer Forschungsergebnisse insbesondere zu ‚Reflexen gesprochener Sprache‘ im Althochdeutschen kommen wir zu dem Ergebnis, dass das Althochdeutsche aufgrund der schriftsprachlichen Dominanz des Lateinischen (als eindeutiger Distanzsprache), des Fehlens einer auch nur annäherungsweise dem heutigen Standard vergleichbaren ‚Distanz‘-Varietät in der Volkssprache sowie den besonderen Verschriftungssituationen *insgesamt* als stark ‚nähesprachlich‘ eingestuft werden muss und sich potentiell alle althochdeutschen Quellen als Träger von Mündlichkeit zeigen können. Die Kontinua zwischen prototypischer Nähesprachlichkeit und weiter in Richtung Distanzsprachlichkeit weisenden Texten in den frühmittelalterlichen Volkssprachen sind auf jeden Fall sehr viel kleiner zu denken, als wir sie von heutigen Kontinua in den modernen standardsprachlich überdachten Kultursprachen kennen. Darauf weist schon die geringe Textsortenbreite der althochdeutschen Quellen, die eben nur zu einem geringen Teil der Überlieferungslage geschuldet ist.

Die zweite Frage stellt sich entsprechend danach, welche Quellen denn in starkem Maße von Mündlichkeit geprägt sind und sich daher in besonderer Weise für eine (neue) Betrachtung des Althochdeutschen ‚von unten‘ eignen. Aufmerksamkeit verdienen Quellen, die bislang in den Sprachgeschichtsschreibungen nur am Rande oder gar nicht berücksichtigt werden. Für das Althochdeutsche bieten Glossen hier ein diesbezüglich noch viel zu wenig ausgewertetes Material, das das zur Verfügung stehende Quellenspektrum erheblich erweitert. Die erwähnte fehlende Textsortenbreite in den älteren Sprachstufen macht es schwerer als etwa im Neuhochdeutschen, entsprechend nähesprachliche Quellen zu ermitteln. Auch Glossen sind nicht per se als nähesprachliche Quellen einzustufen. Hierfür sind oft aufwendige funktionale Analysen von Glossenhandschriften unabdingbar, in denen u. a. die Glossierungsschichten, Parallelglossierungen und allgemein der Zweck einer Glossierung ermittelt werden; all dies vermag auch Aufschluss über die Originalität und damit Authentizität einer Glossierung zu geben. Solche Analysen eröffnen einen Blick auf grammatische Phänomene, die bei der bloßen lexikalisch-grammatischen Auswertung des Sprachmaterials verborgen bleiben können. Darüber hinaus bieten, wie sich zeigte, auch alle anderen Quellen Hinweise auf Nähesprachlichkeit. Der bislang vorrangig auf syntaktische Phänomene beschränkte Blick hatte für die frühen Sprachstufen meist eine Beschränkung der auswertbaren Quellen zur Folge. Unser Beitrag sollte daher auch zeigen, dass über die Syntax hinaus lautlich-graphematische, morphologische und (paläo-)graphische Phänomene für die Untersuchung früher Nähesprachlichkeit herangezogen werden können.

Dabei gilt unser besonderes Augenmerk dem, was man in der früheren Forschung als „Schreibfehler“ oder „defizitäre Schreibungen“ abgetan hat (Ernst & Glaser 2009a:1002). Gerade für die Beschreibung der schreibsprachlichen Verhältnisse der Frühphase, in der es keine überregionalen Normen gibt, sind diese Kategorien inadäquat und verbauen den Blick auf neue Erkenntnisse. Die oftmals als „positivistisch“ geschmähte bloße Aufreihung von Belegen in älteren Grammatiken macht diese Arbeiten vielmehr immer noch zu einer Fundgrube sprachlicher (graphischer) Variation der Frühzeit des Deutschen und damit zu einer wichtigen Quelle für die Untersuchung früher Sprachstufen. Im Einzelfall sind natürlich alle Belege genauer zu analysieren. Wenn man aber die Graphien ernst nimmt, erscheinen dahinter oftmals regionale Varianten, die eventuell ganz neue oder zumindest

differenziertere Aussagen über die Entstehung und Diffusion von (Laut-) Wandelerscheinungen zulassen.

Der im theoretischen Rahmen einer ‚Sprachgeschichte von unten‘ aufgezeigte und als notwendig erachtete Blickrichtungswechsel auch für ältere und älteste Sprachstufen konnte hier exemplarisch nur für das Althochdeutsche skizziert werden. Die allgemeineren quellenkritischen und methodologischen Überlegungen mögen jedoch auch für andere (germanische) Sprachen Perspektiven der Forschung aufzeigen.

#### Literatur:

- Ágel, Vilmos. 2003. 'Prinzipien der Grammatik'. In: A. Lobenstein-Reichmann & O. Reichmann (eds.): *Neue historische Grammatiken. Zum Stand der Grammatikschreibung historischer Sprachstufen des Deutschen und anderer Sprachen* (Reihe Germanistische Linguistik 243). Tübingen: Niemeyer. Pp. 1-46.
- Ágel, Vilmos & Mathilde Hennig. (eds.) 2010. *Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 35). Berlin, New York: de Gruyter.
- Bergmann, Rolf. 1966. *Mittelfränkische Glossen*. 1. Aufl. (Rheinisches Archiv 61). Bonn: Röhrscheid.
- Bergmann, Rolf. 1983. 'Froumund von Tegernsee und die Sprachschichten in Köln. Zur Diskussion der Zweiten Lautverschiebung'. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 50:1-21.
- Bergmann, Rolf & Stefanie Stricker. 2005. *Katalog der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften*. Vol. 6. Berlin, New York: de Gruyter.
- Bergmann, Rolf & Stefanie, Stricker. 2009. *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie. Ein Handbuch*. Vol. 2. Berlin: de Gruyter.
- Braune, Wilhelm. 2004. *Althochdeutsche Grammatik I. Laut und Formenlehre*. 15. Aufl., bearbeitet von Ingo Reiffenstein. Tübingen: Niemeyer.
- Denkler, Markus 2006. *Sterbfallinventare. Text- und variablenlinguistische Untersuchungen zum Schreibsprachenwechsel in Westfalen (1500–1800)* (Niederdeutsche Studien 52). Köln [etc.]: Böhlau.
- Denkler, Markus & Stephan Elspaß. 2004. 'Perspektiven ländlicher Schriftlichkeit. Ein münsterländisches Anschreibebuch aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts'. In: R. Damme & N. Nagel (eds.), „westfeles vnde sassesch“. *Festgabe für Robert Peters zum 60. Geburtstag*. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte. Pp. 181–206.
- Elspaß, Stephan. 2005. *Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert* (Reihe Germanistische Linguistik 263). Tübingen: Niemeyer.
- Elspaß, Stephan. 2010. 'Zum Verhältnis von Nähegrammatik und Regionalsprachlichkeit in historischen Texten'. In: V. Ágel & M. Hennig (eds.): *Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 35). Berlin, New York: de Gruyter 2010. Pp. 65-83.
- Elspaß Stephan, Nils Langer, Joachim Scharloth & Wim Vandenbussche (eds.). 2007. *Germanic language histories 'from below' (1700–2000)* (Studia Linguistica Germanica 86). Berlin, New York: de Gruyter.
- Ernst, Oliver. 2007. *Die Griffelglossierung in Freisinger Handschriften des frühen 9. Jahrhunderts* (Germanistische Bibliothek 29). Heidelberg: Winter.
- Ernst, Oliver. 2009. 'Kürzungen in volkssprachigen Glossen'. In: R. Bergmann & S. Stricker (eds.), pp. 281-315.

- Ernst, Oliver & Elvira Glaser. 2009a. 'Graphematik und Phonematik'. In: R. Bergmann & S. Stricker (eds.), pp. 995-1019.
- Ernst, Oliver & Elvira Glaser. 2009b. 'Freisinger Glossenhandschriften'. In: R. Bergmann & S. Stricker (eds.), pp. 1353-83.
- Fleischer, Jürg. 2009. 'Paleographic clues to prosody? – Accents, word separation, and other phenomena in Old High German manuscripts'. In: R. Hinterhölzl & S. Petrova (eds.), *Information structure and language change: new approaches to word order variation in Germanic* (Trends in linguistics. Studies and monographs 203). Berlin: de Gruyter. Pp. 161-89.
- Frey, Evelyn. 1988. *Wortteilung und Silbenstruktur im Althochdeutschen. Mit einem Anhang zur mittelhochdeutschen „Speculum ecclesiae“-Handschrift*. Diss. München.
- Glaser, Elvira. 1994. 'Glossierungsverfahren früher Freisinger Textglossierung. Versuch einer Einordnung'. In: M. V. Molinari, M. Meli, F. Ferrari & P. Mura (eds.), *Teoria e pratica della traduzione nel medioevo germanico*. Padova. Pp. 181-205.
- Glaser, Elvira. 1996. *Frühe Griffelglossierung aus Freising* (Studien zum Althochdeutschen 30). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Glaser, Elvira. 2000. 'Der Artikel in den althochdeutschen Glossen'. In: Y. Desportes (ed.), *Zur Geschichte der Nominalgruppe im älteren Deutsch. Festschrift für Paul Valentin; Akten des Pariser Kolloquiums März 1999* (Germanistische Bibliothek 5). Heidelberg: Winter. Pp. 187-213.
- Glaser, Elvira. 2006. 'Glossen als Quellen althochdeutscher Alltagssprache?'. In: U. Götz & S. Stricker. (eds.), pp. 65-81.
- Glaser, Elvira & Andreas Nievergelt. 2009. 'Griffelglossen'. In: R. Bergmann & S. Stricker (eds.), pp. 202-29.
- Götz, Ursula & Stefanie Stricker. (eds.) 2006. *Neue Perspektiven der Sprachgeschichte. Internationales Kolloquium des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg 11. und 12. Februar 2005* (Germanistische Bibliothek 26). Heidelberg: Winter.
- Graser, Helmut. 2010. 'Quellen vom unteren Rand der Schriftlichkeit – die Stimme der einfachen Leute in der Stadt der Frühen Neuzeit?'. In: S. Elspaß & M. Negele (eds.), *Sprachvariation und Sprachwandel in der Stadt der Frühen Neuzeit* (Sprache – Literatur und Geschichte 38). Heidelberg: Winter. Pp. 15-48.
- Graser, Helmut & B. Ann Tlusty. 2009. 'Layers of Literacy: Non-Professional Versus Professional Writing in a Sixteenth-Century case of Fraud'. In: R. Barnes & B. Plummer (eds.), *Ideas and Cultural Margins in Early Modern Germany: Essays in Honor of H.C. Erik Midelfort* London 2009. Pp. 31-47.
- Graser, Helmut & B. Ann Tlusty. in print [2011]. 'Slandorous street songs of the 16th century. Social history and the history of language "from below"'. In: N. Langer, S. Davies & W. Vandebussche (eds.), *Linguistics and Historiography, Language and History*. Berlin: de Gruyter.
- Gusmani, Roberto. 2004. 'Graphematische Überlegungen zur hochdeutschen Lautverschiebung'. In: A. Greule et. al. (eds.), *Entstehung des Deutschen. Festschrift für Heinrich Tiefenbach*. Heidelberg: Winter. Pp. 143-52.
- Heinrichs, Heinrich Matthias. 1961. 'Wye grois dan dyn andait eff andacht is...'. Überlegungen zur Frage der sprachlichen Grundsicht im Mittelalter. *Zeitschrift für Mundartforschung* 28:97-153.
- Heinrichs, Heinrich Matthias. 1962. 'Sprachschichten im Mittelalter'. *Nachrichten der Giessener Hochschulgesellschaft* 31:93-107.
- Heinrichs, Heinrich Matthias. 1967. 'Lautverschiebung und Sprachschichten im Mittelalter'. In: L. E. Schmitt (ed.), *Verhandlungen des zweiten Internationalen Dialektologenkongresses Marburg/Lahn. 5.-10. September 1965* (Zeitschrift für Mundartforschung, Beihefte NF 3). Wiesbaden: Steiner. Pp. 363-72.

- Heinrichs, Heinrich Matthias. 1970. 'Sprachliche Grundschrift und Doppelformen'. In: D. Hofmann (ed.) unter Mitarbeit von W. Sanders. *Gedenkschrift für Wilhelm Foerste* (Niederdeutsche Studien 18). Köln, Wien: Böhlau. Pp. 53-60.
- Koch, Peter & Wulf Oesterreicher. 1994. 'Schriftlichkeit und Sprache'. In: H. Günther & O. Ludwig (eds.): *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. / Writing and Its Use. An Interdisciplinary Handbook of International Research* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.1). Vol. 1. Berlin, New York: de Gruyter. Pp. 587–604.
- Koch, Peter. 2010. 'Sprachgeschichte zwischen Nähe und Distanz: Latein – Französisch – Deutsch'. In: V. Ágel & M. Hennig (eds.), pp. 155-206.
- König, Werner. 2005. *dtv-Atlas Deutsche Sprache*. 15. Aufl. München: dtv.
- Macha, Jürgen. 2010. 'Formen und Grade der Distanzsprachlichkeit in Hexereiverhörprotokollen des frühen 17. Jahrhundert'. In: V. Ágel & M. Hennig (eds.), pp. 135–53.
- März, Christoph. 1996. 'Von der Interlinea zur Linea. Überlegungen zur Teleologie althochdeutschen Übersetzens'. In: J. Heinze (ed.): *Übersetzen im Mittelalter*. Cambridger Kolloquium 1994. Berlin: Schmidt. Pp. 73-86.
- Masser, Achim (ed.). 1994. *Die lateinisch-althochdeutsche Tatianbilingue Stiftsbibliothek St. Gallen Cod 56*. (Studien zum Althochdeutschen 25). Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht.
- Masser, Achim. 1997. 'Wege zu gesprochenem Althochdeutsch'. In: E. Glaser & M. Schlaefer (eds.), *Grammatica Ianua Artium. Festschrift für Rolf Bergmann zum 60. Geburtstag*. Heidelberg: Winter. Pp. 49-70.
- Mayer, Hartwig. 1982. *Die althochdeutschen Griffelglossen der Handschrift Ottob. Lat. 3295 (Biblioteca Vaticana)*. Edition und Untersuchung. (Kanadische Studien zur deutschen Sprache und Literatur 27). Bern, Frankfurt/Main: Lang
- Mikeleitis-Winter, Almut. 2001. *Der Bereich Nahrungszubereitung im althochdeutschen Wortschatz. Onomasiologisch-semasiologische Untersuchungen*. (Althochdeutsches Wörterbuch, Beiband 2). Berlin: Akademie-Verlag.
- Mikeleitis-Winter, Almut. 2009. "Wörter(buch) und Sachen. Alltagswortschatz im Althochdeutschen", In: *Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften*. Heft 2. [http://www.denkstroeme.de/pdf/denkstroeme-heft2\\_127-143\\_mikeleitis-winter](http://www.denkstroeme.de/pdf/denkstroeme-heft2_127-143_mikeleitis-winter). Pp. 127-43.
- Müllenhoff, Karl & Wilhelm Scherer. 1892. *Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII. – XII. Jahrhundert*. Dritte Ausgabe von E. von Steinmeyer (ed.), I, Berlin: Weidmann. (Nachdruck Berlin: Weidman 1964.)
- Nievergelt, Andreas. 2008. 'Relativpronomen in den althochdeutschen Glossen'. In: M. Lefèvre & F. Simmler (eds.): *Historische Syntax und Semantik vom Althochdeutschen bis zum Neuhochdeutschen. Festschrift für Yvon Desportes zum 60. Geburtstag* (Berliner Sprachwissenschaftliche Studien 14). Berlin: Weidler. Pp. 75-97.
- Nievergelt, Andreas. 2009. *Althochdeutsch in Runenschrift. Geheimschriftliche volkssprachige Griffelglossen* (Zeitschrift für deutsches Altertum, Beiheft 11). Stuttgart: Hirzel.
- Paul, Hermann. 2007. *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 25. Auflage neu bearbeitet von Th. Klein & H.-J. Solms & K.-P. Wegera. Tübingen: Niemeyer.
- Penzl, Herbert. 1985. '„Stulti sunt Romani“ – Zum Unterricht des Bairischen des 9. Jahrhunderts'. *Wirkendes Wort* 3:240-8.

- Reifsnnyder, L. Kirsten. 2003. *Vernacular versus Emerging Standard: An Examination of Dialect Usage in Augsburg during the Early Modern Period (1500–1650)*. Diss. UW-Madison.
- Ridder, Klaus & Jürgen Wolf. 2000. 'Übersetzen im Althochdeutschen: Positionen und Perspektiven'. In: W. Haubrichs, E. Hellgardt, R. Hildebrandt, S. Müller & K. Ridder (eds.), *Theodisca. Beiträge zur althochdeutschen und altniederdeutschen Sprache und Literatur in der Kultur des frühen Mittelalters. Eine internationale Fachtagung in Schönmühl bei Penzberg vom 13. bis zum 16. März. 1997*. Berlin, New York: de Gruyter. Pp. 414-47.
- Riecke, Jörg. 2004. *Die Frühgeschichte der mittelalterlichen medizinischen Fachsprache im Deutschen. Band 1: Untersuchungen. Band 2: Wörterbuch*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Schatz, Josef. 1907. *Altbairische Grammatik. Laut- und Flexionslehre*. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht.
- Schikorsky, Isa. 1990. *Private Schriftlichkeit im 19. Jahrhundert: Untersuchungen zur Geschichte des alltäglichen Sprachverhaltens „kleiner Leute“* (Reihe Germanistische Linguistik 107). Tübingen: Niemeyer.
- Schmid, Hans Ulrich. 2004. 'Die Pariser Tatian-Zitate. Edition, Analysen, Überlegungen'. In: A. Greule u. a. (eds.), *Entstehung des Deutschen. Festschrift für Heinrich Tiefenbach* (Jenaer germanistische Forschungen NF 17). Heidelberg: Winter. Pp. 395-425.
- Schmid, Hans Ulrich. 2009. 'Syntax'. In: R. Bergmann & S. Stricker (eds.), pp. 1076-88.
- Schneider, Edgar W. 2002. 'Investigating variation and change in written documents'. In: J. K. Chambers, P. Trudgill & N. Schilling-Estes (eds.), *The Handbook of Language Variation and Change*. Malden, MA & Oxford: Blackwell. Pp. 67–96.
- Schulte, Michael. 2009. 'Neue Überlegungen zum Aufkommen des Jüngerer Fuparks. Ein Beitrag zur Schriftgeschichte 'von unten' '. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB)* 13:229-51.
- Schwerdt, Judith. 2000. *Die 2. Lautverschiebung. Wege zu ihrer Erforschung* (Jenaer Germanistische Forschungen NF 8). Heidelberg: Winter.
- Socin, Alfred. 1888. *Schriftsprache und Dialekte im Deutschen. Nach Zeugnissen alter u. neuer Zeit. Beiträge zur Geschichte d. dt. Sprache*. Heilbronn: Henninger. (Nachdruck: Hildesheim: Olms 1970)
- Sonderegger, Stefan. 1961. 'Das Althochdeutsche der Vorakte der älteren St. Galler Urkunden. Ein Beitrag zum Problem der Urkundensprache in althochdeutscher Zeit'. *Zeitschrift für Mundartforschung* 28:251-86.
- Sonderegger, Stefan. 1971. 'Reflexe gesprochener Sprache in der althochdeutschen Literatur'. *Frühmittelalterliche Studien* 5:176-92.
- Stefan Sonderegger. 1974. *Althochdeutsche Sprache und Literatur*. Berlin: de Gruyter.
- Sonderegger, Stefan. 1978. 'Tendenzen zu einem überregional geschriebenen Althochdeutsch'. In: V. H. Beumann & W. Schröder (eds.), *Aspekte der Nationenbildung im Mittelalter. Ergebnisse der Marburger Rundgespräche 1972-1975*. Vol. 1. Sigmaringen: Thorbecke. Pp. 229-73.
- Sonderegger, Stefan. 2000. 'Reflexe gesprochener Sprache im Althochdeutschen'. In: W. Besch, A. Betten, O. Reichmann & S. Sonderegger. (eds.), *HSK Sprachgeschichte, 2. Teilband. 2. Vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage*. Berlin, New York: de Gruyter. Pp. 1231-40.
- Sonderegger, Stefan. 2003. *Althochdeutsche Sprache und Literatur. Eine Einführung in das älteste Deutsch. Darstellung und Grammatik*. Dritte, durchgesehene und wesentlich erweiterte Auflage. Berlin: de Gruyter.
- Topalović, Elvira. 2003. *Sprachwahl – Textsorte – Dialogstruktur. Zu Verhörprotokollen aus Hexenprozessen des 17. Jahrhunderts*. Trier: wvt.

Vandenbussche, Wim & Stephan Elspaß (eds.) 2007. *Lower Class Language Use in the 19th Century*. Special issue of *Multilingua. Journal of Cross-Cultural and Interlanguage Communication* 26-2/3.

Voetz, Lothar. 2006. 'Einige Beobachtungen zur Getrennt- und Zusammenschreibung im Althochdeutschen'. In: U. Götz, & S. Stricker (eds.), pp. 51-64.